

Zusammenleben verschiedener Kulturen im Schweizerischen Israelitischen Alters- und Pflegeheim in Lengnau : "Die Vielfalt ist unser Reichtum"

Autor(en): **Schnetzler, Rita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zusammenleben verschiedener Kulturen
im Schweizerischen Israelitischen Alters- und Pflegeheim in Lengnau

«DIE VIELFALT IST UNSER REICHTUM»

Von Rita Schnetzler

Das Schweizerische Israelische Alters- und Pflegeheim in Lengnau wird in jüdischer Tradition geführt. Das Heimleiterehepaar stammt aus Bosnien. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören zehn verschiedenen Nationalitäten an. Die unterschiedlichen Mentalitäten und Sprachen führen zwar manchmal zu Verständigungsproblemen. «Aber schlussendlich funktioniert es besser als man denkt», sagt Heimleiter Sascha Gelbhaus. – «Wenn man immer miteinander spricht und Missverständnisse klärt», fügt seine Frau, Dobrila Gelbhaus, an.

Es ist der letzte Sonntag vor Weihnachten. Draussen ist es kalt und unfreundlich, düster. In vielen Altersheimen wird an diesem Tag der vierte Advent gefeiert. Auch für die Bewohnerinnen und Bewohner des Schweizerischen Israelitischen Alters- und Pflegeheims in Lengnau ist es ein besonderer Tag: Gemeinsam mit Angehörigen und Gästen aus Lengnau und Umgebung feiern sie in der Turnhalle des Dorfschulhauses das jüdische Lichterfest Chanukka.

An diesem Tag wird auf dem achtarmigen Chanukka-Leuchter das achte Licht entzündet – zum Gedenken an die Neuweihe des Jerusalemer Tempels nach der Schändung durch den Griechen Antiochus im Jahre 165 vor Christus. Der zusätzliche, achte Leuchter kann, wie Rabbiner Jakob Teichmann aus Zürich dem Lengnauer Publikum erklärte, auch als Symbol dafür verstanden werden, dass Gott das Licht für die Menschen in düsteren Zeiten noch vermehrt, weil er weiss, dass sie das Licht nötig haben.

«Ein schwerer Tag»

Chanukka ist also ein fröhliches Fest. Dafür, dass es dies auch für die zahlreich erschienenen jüdischen und nicht-jüdischen Gäste werde, sorgte das Schweizerische Israelitische Alters- und Pflegeheim unter anderem mit zahlreichen Köstlichkeiten aus der Heimküche. Vertreter der jüdischen Gemeinden Endingen, Baden und Zürich trugen mit Gesang, Reden und Keyboard-Unterhaltung das Ihre zum Gelingen des Anlasses bei.

Die öffentliche Chanukkafeier des Alters- und Pflegeheims hat in Lengnau Tradition. Neu war dieses Jahr, dass die Feier wegen des Umbaus nicht im Heim selber stattfand. Neu war auch, dass neben Vertretern der jüdischen Gemeinde Endingen und dem Gemeindeammann der politischen Gemeinde Lengnau eine Gastreferentin zu Wort kam: Doris Angst Yilmaz, Leiterin des Sekretariats der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, sprach vor dem interkulturellen Pu-

blikum über Diskriminierung und über die Arbeit ihrer Kommission.

Für einige unter den Anwesenden wurde die Feier trotz dem Erfolg zu einem «schweren Tag». Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heims und ganz besonders das Heimleiterehepaar hatten alle Hände voll zu tun. Sascha und Dobrila Gelbhaus begrüßten Gäste, halfen den Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Kleinbus, der sie vom Heim ins Dorf gebracht hatte, geleiteten in den Pausen Pensionäre ans reich gedeckte Buffet und zu den Toiletten, halfen dem Küchenpersonal, die Buffet-Auslage aufzufüllen, schenkten Wein aus, servierten und räumten Teller ab.

Flucht aus Bosnien

«Wir sind jung. Uns ist keine Arbeit zu schmutzig oder zu anstrengend», erklärt Heimleiter Sascha Gelbhaus. Bevor das Ehepaar Gelbhaus Anfang 1996 die Leitung des Lengnauer Alters- und Pflegeheims offiziell übernehmen konnte, durften sie wegen ihres Flüchtlingsstatus während dreier Jahre nicht arbeiten. Als Juden mussten die beiden ihre bosnische Heimat 1992 zusammen mit ihrer damals zweijährigen Tochter verlassen. Über Belgrad kamen sie mit Hilfe einer jüdischen Hilfsorganisation in die Schweiz und nach Lengnau und wurden hier per Zufall im Personalhaus des Altersheims einquartiert.

Während sie als Flüchtlinge in Lengnau weilten, nahmen sie die Mahlzeiten im Heim ein und sprachen viel mit Bewohnerinnen und Mitarbeitenden. Zudem besuchten sie Deutschkurse an der Migrosklubschule in Baden, sodass sie heute beide fast perfekt Deutsch sprechen. Durch die regelmässigen Kontakte entstand zudem schnell ein vertrautes Verhältnis zwischen der Familie Gelbhaus und den Bewohnern und Mitarbeitenden des Heims. Als dann der frühere Heimleiter im Sommer 1995 nach Israel zurückkehrte, konnte Sascha Gelbhaus die Heimleitung ad interim übernehmen. Nach rund fünf Monaten wurden er und seine Frau offiziell vom Gesamtvorstand des Heims gewählt. Die Bewohnerinnen und Bewohner freuten sich mit ihnen über die Wahl. Weder Sascha noch Dobrila Gelbhaus bereuen ihren Entscheid,



Der Zürcher Rabbiner Jakob Teichmann und seine Frau sind in Lengnau gern gesehene Gäste. Heimleiterin Dobrila Gelbhaus hilft selbstverständlich im Service mit.



Heimleiter mit Leib und Seele: Sascha Gelbhaus im Einsatz.

die angebotene Stelle anzunehmen. Und die Bewohnerinnen und Bewohner sind, wie die beiden langjährigen Bewohnerinnen Marta Keller und Emilie Unverricht, sehr zufrieden mit dem «Chef» und seiner Frau.

«Ich hätte nie gedacht, dass ich jemals eine solche Aufgabe übernehmen würde», erzählt Dobrila Gelbhaus lachend. In Jugoslawien hat sie Ökonomie studiert und zuletzt als Programmiererin bei einer Bank gearbeitet. Ihr Mann ist Jurist und arbeitete als Rechtsanwalt.

Juden und Christen unter einem Dach

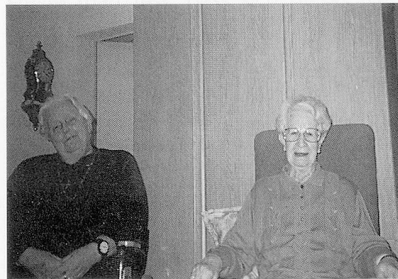
In den Gemeinden Endingen und Lengnau leben heute zusammen noch ungefähr zwanzig Jüdinnen und Juden (siehe Kasten). Früher kamen betagte, pflegebedürftige Juden aus Zürich meist ins Lengnauer Heim, wo seit jeher auch Pflegefälle aufgenommen werden. Seitdem in Zürich ebenfalls ein israelitisches Pflegeheim eröffnet wurde, nimmt die Zahl der jüdischen Pensionäre im Lengnauer Heim ab. Heute sind es nur noch deren elf. Dobrila Gelbhaus bedauert dies, versteht es aber: Auch wenn Lengnau nur eine halbe Autostunde von Zürich entfernt liegt, ist das Stadtzürcher Heim für in Zürich lebende Angehörige doch wesentlich leichter erreichbar. Auch die Betagten selber ziehen es meist vor, in ihrer vertrauten Umgebung zu bleiben.

Die meisten Bewohner des Schweizerischen Israelitischen Alters- und Pflegeheims in Lengnau sind heute deshalb Christen aus der Region. Das Heim wird jedoch «im Geiste des Judentums» geführt: Zusammen mit der jüdischen Gemeinde Endingen werden hier die jüdischen Feste gefeiert; ein Maschgiah (Aufseher) wacht darüber, dass die jüdischen Speisegesetze in der Küche eingehalten werden. Um eine koschere Küche zu ge-

währleisten, gibt es zwei separate Küchen für Fleisch und für Milch. Das Fleisch wird in kontrollierten Metzgereien in Zürich oder Basel eingekauft und nicht mit Milch oder Milchprodukten kombiniert. Für Fleisch- und für Milchspeisen werden separate Töpfe, separates Geschirr und separate Tischtücher verwendet.

Gegenseitiger Respekt

Das Verbot, Fleisch und Milchprodukte miteinander in Berührung zu bringen, schränkt die kulinarischen Möglichkeiten zwar ein; heute gibt es aber Ersatzprodukte für Milch und Rahm, die sehr ähnlich schmecken. «Wenn wir es nicht wüssten, würden wir keinen Unterschied bemerken», sagt die Bewohnerin Marta Keller. Emilie Unverricht pflichtet ihr bei: Unterdessen habe sie sich längst an die kleinen Besonderheiten der koscheren



Emilie Unverricht (links) und Marta Keller sind sehr zufrieden mit dem «Chef» und seiner Frau.

Küche gewöhnt: dass es nach Fleischspeisen kein Käsedessert gibt und dass oft Schaf- oder Truthahnfleisch auf dem Speiseplan steht. «Früher wusste ich nichts über jüdische Bräuche und Gesetze», erinnert sich Emilie Unverricht. Heute ist ihr der jüdische Festkalender vertraut. Auch mit dem jüdischen Wochenablauf kommen die beiden Katholikinnen gut zurecht: Weil bei den Juden der Sabbat am Freitagabend beginnt, «haben wir hier drei Sonntage hintereinander»: Die Juden dürfen am Samstag nicht

arbeiten. Es wird deshalb alles am Freitag vorbereitet. Am Samstag wird ein festliches Essen serviert, mit Wein oder Traubensaft. Aus Rücksicht auf die Tradition der christlichen Bewohnerschaft gibt es auch am Sonntag ein festliches Essen.

Diese Rücksicht und den Respekt des jüdischen Heimleiterpaars vor ihrer Religion wissen Marta Keller und Emilie Unverricht ganz besonders zu schätzen: «An christlichen Feiertagen fährt uns der ‚Chef‘ in die Kirche nach Lengnau.» Dass er jeweils auch selber dort bleibt und an der Messe teilnimmt, ist für die beiden Grund genug, um ihrerseits die jüdischen Feste mit zu feiern. «Das ist natürlich freiwillig, und wir nehmen nicht an den Gottesdiensten teil. Aber warum sollten wir nicht mit feiern?»

Die Nachfrage nach seinem Chauffeurdienst zur Lengnauer Kirche sei überraschend gering, sagt Sascha Gelbhaus. Das könnte allerdings auch damit zusammenhängen, dass einige die Strapazen scheuen und es vorziehen, die Predigt am Fernsehen mitzuverfolgen. Deshalb kommt die Pfarrleiterin der katholischen Kirche Lengnau einmal pro Monat ins Heim und besucht die christlichen Pensionäre.

Die Synagogen

«Gibt es überhaupt kulturelle Unterschiede zwischen den Bewohnern?», fragt sich der Heimleiter; «ich glaube nicht.» Natürlich: Die Leute sind in unterschiedlichen Traditionen aufgewachsen und sie feiern verschiedene Feste. Aber das Zusammenleben funktioniert. Auch streng religiöse Juden hätten kein Problem mit den Nicht-Juden. Nicht-Juden und ihre Angehörigen werden vor dem Eintritt ausdrücklich über die Besonderheiten in diesem Heim informiert. Sascha Gelbhaus hat es aber seit seiner Amtszeit noch nie erlebt, dass jemand aus religiösen Gründen nicht eintreten wollte.

Für Sascha Gelbhaus hat die jüdische Kultur und Religion erst in der Schweiz



Chanukka-Feier in der Turnhalle des Lengnauer Dorfschulhauses.

Lengnau: Ein geschichtsträchtiger Ort

Im Mittelalter waren die Jüdinnen und Juden aus den Schweizer Städten vertrieben worden; man hatte in ihnen willkommene «Sündenböcke» für die Entstehung und Verbreitung der Pest gefunden. Danach wurde ihr Lebensraum weiter begrenzt. Nach 1766 bis 1866 waren Lengnau und sein Nachbardorf Endingen im aargauischen Surbtal die beiden einzigen Gemeinden in der Schweiz, in denen Jüdinnen und Juden leben durften. Auch die Berufsfreiheit der jüdischen Bevölkerung wurde drastisch eingeschränkt. Erst im Rahmen der Totalrevision der Bundesverfassung im Jahre 1874 erhielt sie die vollen Bürgerrechte. Seither zogen die meisten jüdischen Familien aus dem Surbtal nach Zürich oder in andere grosse Schweizer Städte. 1850 lebten über 1 500 Jüdinnen und Juden in Lengnau und Endingen. Heute sind es in Lengnau und Endingen zusammen noch rund zwanzig.

Im Oktober 1902 wurde auf Anregung der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich und dank weitgehender Finanzierung durch die Familie des damaligen Präsidenten dieser Gemeinde, Herrmann Guggenbühl, der Grundstein für das «Schweizerische Israelitische Altersasyl» in Lengnau gelegt. 1903 wurde das Heim eröffnet. Es bot damals Platz für etwa 25 jüdische betagte Personen. Seither wurde es mehrmals renoviert und zweimal erweitert. Zurzeit wird der alte Mittelbau umgebaut und rollstuhlgängig gemacht. Es soll eine grosse, helle Eingangshalle entstehen, mit einer Cafeteria und einem neuen Speisesaal. Im grossen, heimeigenen Garten soll zudem ein Ententeich und ein Kleintiergehege angelegt werden. Die Tore und Türen werden mit einer Rufanlage gesichert, damit auch verwirrte Bewohnerinnen und Bewohner sich im Heimareal frei bewegen können.

Heute verfügt das Heim über 38 Einzel- und neun Doppelzimmer und bietet damit Platz für höchstens 56 Personen. Die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner sind längst eine Minderheit. Das Heim wird aber nach wie vor «im Geiste des Judentums» geführt, wie das in den Statuten vorgesehen ist.

Quelle: Christof Dejung: «Alte Häuser mit zwei Eingangstüren – Ein Besuch in den ‚Judendörfern‘ Endingen und Lengnau», Die Wochenzeitung (WoZ) Nr. 40, 3. Oktober 1997

wieder eine grosse Bedeutung erhalten. Seine Familie hatte sich in Bosnien assimiliert. Die Infrastruktur für jüdische Gottesdienste fehlte; die jüdischen Kulturgüter der Region waren im zweiten Weltkrieg zerstört worden. Heute ist Sascha Gelbhaus als Heimleiter dafür zuständig, die beiden ältesten Synagogen der Schweiz in Lengnau und Endingen und den zwischen den Dörfern gelegenen jüdischen Friedhof offen zu halten. Die Schlüssel zu den Synagogen sind im Heim deponiert und können jederzeit hier abgeholt werden. Auf Wunsch hält Sascha Gelbhaus bei Besichtigungen auch Vorträge.

Gottesdienste werden nur ausnahmsweise in einer der grossen Synagogen abgehalten. Meist finden sie in der kleinen Synagoge im Lengnauer Altersheim statt. An Festtagen sind die Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde Endingen im Heim zu Gast, manchmal auch Jüdinnen und Juden aus Zürich oder aus anderen Kultusgemeinden.

Unterschiedliche Mentalitäten

Wichtiger als die kulturellen und religiösen Unterschiede sind für Sascha Gelbhaus die Gemeinsamkeiten der Westernreligionen Judentum, Christentum und Islam. Leben und leben lassen ist für ihn ein hohes Ziel. Als wichtigstes Anliegen in seiner Funktion als Heimleiter

nennt er spontan «Offenheit» – die Offenheit des Heims gegenüber der einheimischen Bevölkerung: Der Lengnauer Frauenverein zum Beispiel ist regelmässig hier zu Gast. Die Offenheit gegenüber Bewohnern: Auch schwer pflegebedürftige und verwirrte Menschen werden aufgenommen, und wer sein Zimmer im Heim einmal bezogen hat, soll, wenn er das will, bis zum Tod hier bleiben können. Offenheit schliesslich gegenüber Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller Nationalitäten, Religionen und Mentalitäten: Die zurzeit 46 Angestellten stammen aus zehn verschiedenen Nationen, sprechen unterschiedliche Sprachen und bringen aus ihrer Heimat sehr unterschiedliche Mentalitäten mit.

Die grossen kulturellen Unterschiede zwischen den Angestellten, so räumen Dobrila und Sascha Gelbhaus ein, seien manchmal nicht unproblematisch: Wenn zwei in ihrer Landessprache miteinander sprechen, glaubt der Dritte, sie sprächen über ihn. Oder jemand wählt aus Versehen ein falsches Wort und wird missverstanden. Nicht nur die Sprache, auch die Mentalitätsunterschiede können die Verständigung erschweren.

Da müsse man halt immer wieder miteinander reden und die Situationen klären, lacht Dobrila Gelbhaus. «Das ist der Preis, den man bezahlt, wenn man sich dieser Herausforderung nicht verschliessen will», meint ihr Mann. Dass es

sich lohnt, diesen Preis zu bezahlen, steht für ihn ausser Frage: «Fast ohne es zu merken» lernten die Leute hier ein interkulturelles Zusammenleben: «Am Schluss funktioniert es viel besser als man denkt. Die Vielfalt ist unser Reichtum, und wir sind stolz darauf.»

Grosse Unterschiede zwischen den Angestellten spürt Sascha Gelbhaus auch bei der Wahrnehmung seiner Führungsfunktion: Er habe damit leben gelernt, dass es Mitarbeitende gebe, die von ihm kontrolliert werden möchten. Soweit als möglich werden Probleme jedoch in den Teams besprochen und gemeinsam gelöst.

Aktivierungskonzept

Die Betagten treten meist erst ins Heim ein, wenn sie bereits Pflege benötigen. Sascha Gelbhaus begrüsst das: «Ein Heim kann das Zuhause nicht ersetzen, so sehr wir uns auch darum bemühen.» Damit die bestehende Selbständigkeit möglichst lange erhalten werden kann, wird in Lengnau aktivierend gepflegt: Wer immer etwas noch selber machen oder dabei mithelfen kann, soll dies tun.

Im Heim werden diverse Aktivitäten angeboten: Handarbeiten, Turnen, Zeichnen, Modellieren, Plastifizieren und Blumenstecken. Auch die gemeinsamen Ausflüge im heimeigenen Kleinbus, zum Beispiel nach Zurzach oder Baden, und sogar Schifffahrten auf dem Zürichsee stossen bei den Pensionären auf zunehmendes Interesse. Einmal im Jahr besuchen die «Lengnauer» das israelitische Pflegeheim in Zürich.

Hausmutter und Familienfrau

Dobrila Gelbhaus als offizielle «Hausmutter» leitet das Heim gemeinsam mit ihrem Mann. Daneben sei sie «Mädchen für alles»: Sie springt ein, wenn eine Mitarbeiterin ausfällt. Sie hilft bei Bedarf in der Wäscherei und im Service mit. Gelegentlich unternimmt sie auch Spaziergänge mit Pensionären, und sie hat immer ein offenes Ohr für deren Wünsche und Sorgen. Zudem nehmen sie und ihr Mann an den zahlreichen Heimanlässen und -ausflügen teil.

Die beiden Töchter der Familie Gelbhaus werden während der Abwesenheit ihrer Mutter im nahegelegenen Heimleiter-Haus von einer Frau betreut. Die ältere Tochter besucht unterdessen bereits die zweite Klasse in Lengnau. Zur Freude der Bewohnerinnen und Bewohner sind sie und ihre kleine Schwester oft im Heim anzutreffen. Auch Sascha Gelbhaus verbringt viel Zeit im Heim, «viel zu viel», seufzt er. Am Sabbat haben er und seine Frau frei. Wenn nötig kann er jedoch auch dann herbeigerufen werden. ■